

WITOLD BRONIEWSKI

Stuttgart

DIE KUNST – ALS ANWÄLTIN DER NATUR

I. KUNST UND NATUR EIN KÜNSTLICHES BÜNDNIS?

Gibt es einen Zusammenhang zwischen der Kunst bzw. dem Kunstschaffen und der uns heute so bedrängenden Umweltfrage? Daß die Wissenschaft das ökologische Gleichgewicht und dessen Beeinträchtigungen erforscht, ist allgemein bekannt. Daß die Politik geeignete Maßnahmen zur Erhaltung des ökologischen „Wohl-Standes“ und gegen den ökologischen „Not-Stand“ einleiten kann, bleibt unbestritten. Auch vermag jedermann zu erkennen, daß antwortungsloser Lebensstil des Einzelnen – und mehr noch das Verhalten gesellschaftlicher Gruppen bzw. nationaler Gemeinschaften! – einen beträchtlichen, eher noch wachsenden Einfluß auf die Naturabläufe nimmt. Ohne Ethik keine Ökologie¹. Aber kann man im Ernst von einem Beitrag des Kunstschaffens zur Erhaltung der Schöpfung sprechen?

II. DER KÜNSTLER LANGER „DIALOG“ MIT DER NATUR

Seit über 30 000 Jahren läßt sich die Kunst auf die Natur ein. Zum Vergleich: Die Wissenschaften und die Philosophie fingen erst im ersten Jahrtausend vor der Zeitenwende an, sich mit der Natur zu befassen. Wie auch immer die Menschen in der Steinzeit die „Kunst“ verstanden haben mögen; was auch immer den vorgeschichtlichen Künstlern (und Handwerkern) als Ziel vorgeschwebt haben mag, es steht fest, daß die ersten bzw. frühen

¹ In diesem Zusammenhang sei u.a. auf die Lubliner Zeitschrift „Człowiek i przyroda“ Nr 1, S. 157-163 verwiesen, welche seit 1994 erscheint; B. S t o e c k l e (Hg.), *Wörterbuch der oekologischen Ethik*, Freiburg 1984.

uns bekannten Kunstmanifestationen die Natur zum Gegenstand haben, vor allem Tiere, seltener Pflanzen. Es tut wenig zur Sache, daß die Maler und Bildhauer der Steinzeit sich teils naturalistisch, teils stark vereinfachend („schematisch“), teils mit Hilfe schwer zu deutender Zeichen auf die Natur einlassen. Die steinzeitlichen Schaffenden begnügen sich keineswegs mit der schillernden Oberfläche der Natur. Vielmehr deutet manches darauf hin, daß ihnen die Würdigung der Lebensgeheimnisse, jedenfalls aber das Bedenken der Rätsel der Fruchtbarkeit ein Anliegen ist. Eben in diese Richtung scheinen die vielen sei es unterschiedlich stark „entwirklichten“, sei es die mehr oder weniger abstrakten Zeichen zu weisen.

Gleich die erste „Kunstlektion“ macht deutlich, daß Künstler keine Buchhalter der Natur sind. Ihr Schaffen erschöpft sich nicht darin, die Natur bloß wiederzugeben².

Sogar die sogenannte naturalistische Kunst läßt sich nicht in den Käfig des nur wiedergebenden Naturalismus sperren. Schon im voraus muß nämlich der Künstler eine Reihe von Vorentscheidungen treffen, die hier stichwortartig angedeutet werden: Wahl des Gegenstandes (Themas), des Ausschnitts bzw. des Umfeldes, ferner der Lichtverhältnisse (etwa bei unterschiedlichen Tages- oder Nachtzeiten)...

Ebenso bestimmt er die Farbpalette, z.B. kontrastreiche Farbenspiele oder kontrastfreie Farbtonalitäten. Er entschließt sich für Maßtrabe und Größen. Mehr noch: er setzt Schwerpunkte, Akzente, wählt Blickpunkte. Er malt sei es mehr Äußeres, sei es mehr Inneres, sei es mehr Sichtbares, sei es mehr Unsichtbares. Beispielsweise neigt die romantische Malerei dazu, Erhabenes oder Majestätisches aufzuzeigen. Auch bedeutet sie malerisches Nachsinnen über Einsamkeit, Vergehen... Sie zeigt nicht nur Landschaften, sondern offenbart auch Stimmungen oder Befindlichkeiten, z.B. Melancholie oder Edelmut.

Auch die impressionistische Malerei, um ein anderes Beispiel zu nehmen, feiert das „Wunder des Augenblicks“, preist das Leben. Wiederum: Wiedergabe würde hier viel zu kurz greifen. Ein weiteres Beispiel: malt etwa Turner naturalistisch? Sind seine Lichtfluten oder seine sanften Naturgewalten – Wasser, Luft, Raum – ein bloßes Registrieren?

Noch eindeutiger entfernt sich von einem reinen „Widerspiegeln“ des in der Natur Gesehenen jene Gestalt des Kunstschaffens, das auf das Verwandeln

² Zum Problem der vorgeschichtlichen Kunst und ihrer Deutung gibt es eine umfangreiche Literatur. Als Beispiele seien genannt: J. G a s s o w s k i, *Prahistoria sztuki*, Warszawa [1994]; A. L e r o i - G o u r h a n, *Préhistoire de l'art occidental*, Paris 1971²; H. de L u m l e y, *Art et civilisations des chasseurs de la préhistoire*, Paris 1984.

setzt. Wie kraftvoll zeigt Kokoschka die Gebirgswelt. Oder Wyczółkowski, Kopiert er nur Ordnungen und Spannungen der Landschaft oder verstärkt er auf eigene Weise Vorgegebenes?

Der Expressionismus „faßt“ die Natur gelegentlich so hart an, daß er ihr geradezu Gewalt antun kann. Nicht immer gelingt es ihm, allzu grobe Vereinfachungen, störende Verkürzungen zu vermeiden. Nicht jeder Maler besitzt die Meisterschaft eines van Gogh oder Munch. Es ist nicht zu übersehen, daß Verwandlungen – man denke etwa an Chagall – geeignet sind, Tiefen und Reichtum andeutend zum Vorschein zu bringen, die sich dem Auge entziehen. Nehmen wir nochmals eine andere Art des Kunstschaffens – nämlich die des Erhöhen, Läuterns, Verklärens. Dann erstrahlen plötzlich etwa Gemüse und Obst oder Käfer, auch leblose Dinge wie Mineralien in einem ganz neuen Glanz, in einer ungeahnten Festlichkeit. So können sich beispielsweise niederländische Stilleben geben.

Kunst vermag den Stumpfsinn des gewöhnlichen Sehens zu durchbrechen, um die Natur vor des Menschen Auge – im Bild – neu aufleuchten zu lassen. Die Kunst ist bestrebt, dem Menschen die Augen zu öffnen, derart daß er lernt, Großes und Großartiges wahrzunehmen – sogar „im Kleinen“. Sogar ein Kunstschaffen mit stark ornamentalen Zügen – denken wir z.B. an den Jugendstil – kann der gemalten Natur einen neuen Adel, neue Vornehmheit verleihen. Die Kräuter- und Blumenzeichnungen Wyspiańskis belegen das Gesagte.

Denkt man – ferner – an das Kunstschaffen, das sich verschieden-artiger Symbole bedient, so gibt es auch dort viele Bedeutungsträger, welche aus der Natur stammen. Hier ein paar Beispiele: Weinrebe, Hahn, Fisch, Ei, Ölzweig, Taube, Adler, Pfau, Eule... Alle vermögen sie etwas anderes zu vermitteln, als ihr Aussehen als solches es nahelegt. Sie verweisen auf etwas anderes als auf sich selbst. Etwa der Pfau bezeichnet ewiges Leben. Der Fisch kann auf Christus verweisen, wie man weiß.

Schließlich ist noch das von Vorstellungskraft und Phantasie geprägte Kunstschaffen zu nennen. Welche Botschaft überbringen die von den Malern dargestellten Fabeltiere oder überhaupt frei erfundene Wesen oder Monster, die man vergeblich in der Natur sucht? Eine Welt, wie sie sein könnte? Wie sie sein sollte? Wie sie nicht sein darf?

Jeder Grundstil³ sieht die Natur anders. Mithin – zusammenfassend – kommt es den so unterschiedlichen Darstellungsweisen der Natur in der Kunst zu, nicht unbedingt das zu veranschaulichen, was und wie das Auge die Natur

³ W. B r o n i e w s k i, *Wege und Ziele des Kunstschaffens*, in: *Über das Schöne, Gestalten und Bedeutsamkeit – ein Versuch*, Stuttgart 1988, S. 35-47.

sieht. Vielmehr ist es der Kunst gegeben, danach zu streben und das anzu-
deuten, was der Geist in der Natur entdeckt, was das Gemüt empfindet, was
das Herz erfühlt – und liebt (bzw. verabscheut)⁴.

III. DIE KUNST WÜRDIGT DIE NATUR ANDERS

Über das bereits Gesagte bzw. Angedeutete hinaus kommt der Kunst eine
eigene und eigentümliche Sehweise zu. Anders als die Naturwissenschaften,
die sich betont „werte-frei“ geben, ist die Kunst bestrebt, gerade die Werte,
Auszeichnungen und Vollkommenheiten in der Natur zu würdigen.

Immer wieder sahen die Künstler in der Naturschönheit ihr großes Ideal.
Künstler pflegen bei der Natur zur Schule zu gehen. Bevor sie sich ihre
Handschrift erarbeiten, erlernen sie ihr „Handwerk“, indem sie sich beharrlich
mit den Naturformen auseinandersetzen⁵. Selbst wenn sie wie in der Renais-
sancezeit darauf aus waren, es der Naturschönheit nicht nur gleichzutun,
sondern diese nach Kräften zu übertreffen, so zollten sie doch dieser die
höchste Anerkennung. Mehr noch, sie beabsichtigten gleichsam einen Sieg
über die Natur mit Hilfe der Natur davonzutragen. Eine neue, sozusagen
höhere Schönheit trachteten sie zu verwirklichen, indem sie diese gleichsam
aus „verstreuten Teil-Schönheiten“ zu einem neuen Ganzen zu fügen suchten.

Nun könnte man meinen, der Künstler erblicke in der Natur vor allem oder
gar ausschließlich das Naturschöne. Auch wenn man davon absieht, daß Natur-
schönheiten wie in einem Kaleidoskop mit immer neuen Gestalten überraschen
– in einem schier unerschöpflichen „Spiel“ und Zusammenspiel der Formen,
Lichter, Farben und Bewegungen –, so kann man nicht übersehen, daß Natur-
schönheit mit vielen Natur-Ordnungen und Natur-Harmonien verquickt ist.
Darüber hinaus verbindet sich Naturschönheit mit dem Leben der Pflanzen,
Tiere, Landschaften. So erlebt und würdigt der Künstler immer wieder neu sei
es den Dreiklang: Sein, Ordnung, Schönheit, sei es den Vierklang: Sein,
Ordnung, Leben und Schönheit. Obendrein ist Naturschönheit ja nicht etwas
Erstarrtes, sondern gleichsam ein Fluß des Schönen, Schönes im ständigen
Werden.

Die Wissenschaftler beobachten, um zu messen, messen, um zu berechnen
(„quantifizieren“), berechnen, um auszuwerten und Gesetzmäßigkeiten fest-

⁴ Hierzu: R. W. H e p b u r n, *Nature in the Light of Art*, in: d e r s., *Wonder*,
Edinburgh 1984, S. 36-55; W. T a t a r k i e w i c z, *Sztuka a przyroda*, in: d e r s.,
Dzieje szczęścia pojęć, Warszawa 1975, S. 340-349.

⁵ Z.B. Leonardo da Vinci, A. Dürer, ..., J. Czapski, A. Zamoyski.

zustellen und festzuhalten – in Gestalt von Naturgesetzen und Systemen... Vielfach sind sie bestrebt, erforschte und entdeckte Naturgesetze zur Anwendung zu bringen. Dann geht Naturforschung (teilweise) in Naturbeherrschung über. Den Platz des Wissenschafts-„Betriebes“ übernimmt dann der „Technik-Betrieb“, die Technologie. Was als Naturbeherrschung gemeint war, wird häufig zur Naturbelastung, d.h. zur Beeinträchtigung, Störung oder gar Zerstörung.

Ein Lockruf der Wissenschaften lautet seit Francis Bacon (1561-1626): „Knowledge is power“. Dem gegenüber neigt der Künstler dazu, mit Poe zu entgegnen: „A beautiful thing is a joy for ever“.

Natürlich kann das Naturerforschen durchaus sein Bewenden bei der Freude des „reinen Erkennens“ haben. Das entdeckte Naturwissen kann gewiß als Selbstzweck gesehen und gewürdigt werden. Auch kann das Naturwissen des Forschers in Staunen, Sich-Wundern, Bewundern, Entzücken, Hingerissensein münden. Im Rahmen der wissenschaftlichen Forschung entstehende „Höhenerlebnisse“ sind keineswegs unmöglich – ähnlich wie die künstlerischen oder die philosophischen bzw. religiöse Höhenerlebnisse⁶. Dennoch lassen sich die Schattenseiten der Wissenschaftsgeschichte und der Technikgeschichte, wie sie sich de facto abgespielt hat, nicht übersehen. Das Stichwort Herrschaftswissen (M. Scheler) mag jetzt genügen.

Die Haltung des Künstlers ist von vorn herein eine grundlegend andere: Er vereinnahmt nicht, will nicht beherrschen, unterwerfen, besitzen, gebrauchen und nutzen. Vielmehr läßt er die Natur überhaupt sein und auch sein, wie sie ist, d.h. er bejaht diese in ihrem daß-Sein und so-Sein. Mehr noch: zu der Selbstlosigkeit gegenüber der Schöpfung gesellt sich Anerkennung, Wertschätzung, liebende Ehrfurcht. Freilich soll nicht bestritten werden, daß es auch selbstherrliche, arrogante Künstler geben kann, die sich mehr von Ehrfurchtslosigkeit als von Ehrfurcht bestimmen lassen. Wie viele Zeitgenossen müssen auch manche Künstler sich davon frei machen, die Frechheit für eine Tugend zu halten.

Es bedarf noch einer wichtigen Ergänzung. Auch Menschen, die des Kunstschaffens nicht mächtig sind, können sich dennoch die selbstlose und schauende, zweckentbundene, kontemplative Grundhaltung der Künstler zu eigen machen. Es genügt, das Naturschöne und die mit ihm eng verbundenen Seinsauszeichnungen, die wechselvollen Seinsgestalten von natürlicher Ordnung und

⁶ R. W. H e p b u r n, *Wonder*, in: d e r s., *Wonder*, S. 131-154.

Leben zu erkennen und anzuerkennen, zu bejahen und darin liebevoll zu verweilen⁷.

IV. DIE KUNST UND WIDERSPRÜCHE IN DEN ZEITGENÖSSISCHEN BEZIEHUNGEN ZUR NATUR

Der gegenwärtige Bezug des Menschen zur Natur ist geeignet, stutzig zu machen, kennzeichnen ihn doch schwerwiegende Widersprüche. Zum einen hat es noch nie, wie es scheint, soviel Naturbegeisterung gegeben wie gegen Ende des zweiten Jahrtausends. Man muß geradezu von einem Naturkult sprechen, ja sogar von einer Art Naturanbetung bzw. Natur-Religion. Es kommt hinzu, daß sich so etwas wie eine Natur-Ideologie mit religionsähnlichen Zügen behauptet. Auf der anderen Seite wurde noch nie die Natur so sehr ausgebeutet und geradezu methodisch und technologisch geschunden wie heute – nicht zuletzt im Sinne von Naturmanipulation. Solche Stichworte wie Zersiedlung, immer engmaschigeres Verkehrsnetz, Raubwirtschaft aus zügelloser Gewinnsucht, Natureingriffe des Fremdenverkehrs (z.B. Skipisten), der Vergnügungsindustrie (generalstabsmäßig organisierte Freizeit-Kommerzialisierungen auf Kosten der Natur) müssen jetzt genügen. Drittens kommt es zu einer wachsenden Entzweiung zwischen Mensch und Natur. Man kommt nicht umhin, von der Entfremdung des Menschen angesichts der Natur zu sprechen. Mindestens drei Gründe sind dafür verantwortlich zu machen. Erstens wird die Natur mehr und mehr aus der Menschenwelt verdrängt – genauer vor allem aus den Städten und Industriegebieten. Die rasenden Verkehrsmittel – vor allem das Auto – vereiteln weitgehend das Erleben der Landschaft in Muße. Fast einen Todesstoß versetzen dem ursprünglichen Naturerleben⁸ die Medien, vor allem die „Neuen Medien“. Wie ein Moloch verschlingen sie die Neugier und Aufmerksamkeit der Menschen, die in ihrer Freizeit mehr und mehr zu Medienkonsumenten werden, was gar nicht selten nichts anderes als Medien-Gefangene bedeutet. Der „Große Bruder“ hat nicht nur das Sagen (und Sehen! – er beschlagnahmt das Sehen). Sofern die Medien der Natur überhaupt Aufmerksamkeit schenken, ist es immer Natur „aus zweiter Hand“, nichts anderes als ein Naturersatz. Das Original wird vergraben. Gezeigt werden Kopien. Daß unter diesen Umständen das unmittelbare tiefe Naturerleben stark gefährdet

⁷ W. Broniewski, *Das ursprüngliche Welterkennen und Welterleben*, in: ders., *Über das Schöne...*, S. 3-15.

⁸ *Ebd.*

wird und immer armseliger zu werden droht, ist nicht von der Hand zu weisen.

V. GEGENGEWICHTE ZUM HERRSCHAFTSDENKEN

Wie kann solchen Fehlentwicklungen wie Raubwirtschaft, „Ausplünderung des Planeten“, dem Prinzip „verbrannte Erde“ (sprich: fortschreitende Vergiftung der Lebensräume und der Lebewesen)... ein Riegel vorgeschoben werden? Vor allem durch die Selbstbescheidung des Einzelnen und der unterschiedlichen Gemeinschaften. Die Beanspruchung der Natur muß für den Menschen auf ein lebensnotwendiges, vernünftiges, verantwortbares Maß zurückgeführt werden. *Natura non est delenda absque necessitate* – muß die Losung heißen. Es gibt kein Recht auf willkürliche und arrogante Zerstörung. Die selbstherrlichen, maßlosen Naturzerstörer können aus diesem Grund nicht anders denn als Barbaren bezeichnet werden. Anders ausgedrückt: In dem Gewährenlassen der Selbstherrlichkeit und Arroganz, des Besitzfiebers, des Profitwahns, des Machtrausches und der Gewaltblendung liegen die eigentlichen Wurzeln und Anfänge des Feldzuges gegen die Schöpfung. Die Eroberungs- und Unterwerfungszüge zeigen die schon bekannten Fratzen: maßlose und skrupellose Ausbeutung, Ausplünderung, Raubwirtschaft, Toben des technologischen Übermenschen, Zerschlagen der naturalen Regenerierungsmöglichkeiten.

Es genügt nicht, halbe Maßnahmen zu ergreifen. Vielmehr gilt es, Fehlverhalten im Ansatz zu vereiteln. Ebenso wenig hilft ein halbes Umdenken und Umwerten, welches die Wurzeln des Übels ignoriert. Viele Zeitgenossen scheinen zu meinen, es reiche aus, die gespenstischen Folgen der maßlosen Naturzerstörung aufzuzeigen; es genüge, die Gefahren kollektiven ökologischen Selbstmordes ins Bewußtsein zu rufen. Nun mögen zwar Drohungen mit dem Gespenst des Natur- und Weltuntergangs recht wirksam sein (was zugegebenermaßen seine nicht zu unterschätzende Nützlichkeit hat), aber sie verfehlen doch den tiefsten Kern. Es ist eben zu wenig, vorrangig oder gar ausschließlich zur „ökologischen Askese“ aufzurufen, nur damit man nicht den „Ast absägt“, auf dem die Menschen (noch!) sitzen, bevor sie ins Bodenlose fallen.

Bei dieser Grundeinstellung ist letztlich nochmals Eigennutz am Werk. Die genannten entscheidenden Triebfedern – Selbstherrlichkeit, Geltungswahn des Übermenschen, „Golddrausch“, Genußsucht um jeden Preis – sind nicht aus dem Ungeist des Egoismus zu überwinden. Erst die Überwindung der selbtherrlichen Geltungs-, Macht-, Besitz- und Genußsucht, seitens der Einzelnen

nicht minder als seitens der verschiedenen „Interessengruppen“, gewährleistet die erforderliche und angemessene Wende.

Eine Abhilfe bringt erst die geänderte innere Einstellung: „Sein statt Haben“. Freilich hängt vieles davon ab, wie „Sein“ verstanden wird. So bedeutsam auch die Beachtung des Eigenseins des Einzelnen ist – seine Seinswürde und Seinsgröße, so wenig reicht dieses aus. Notwendig ist es vielmehr, das „Seinswunder“ überhaupt, sei es im Menschen, sei es außerhalb des Menschen, zu beachten und zu achten. Eine grüne Bewegung, die das verkennt, kann letztlich gar nicht grün sein. Ehrfurcht vor dem Sein, nicht nur „Ehrfurcht vor dem Leben“ (A. Schweitzer)⁹, lautet die Lösung.

Was aber kann angesichts der vielfältigen Krise die Kunst hier bewerkstelligen? Sie lehrt den Menschen einen anderen Umgang mit der Natur, der nicht herrisch, sondern uneigennützig ist. Sie lädt den Menschen zum Innehalten und Verweilen ein. Sie legt ihm das Sich-Wundern und Staunen nahe. Sie läßt sich nicht vom Herrschaftsdenken verführen. Sie bereichert nicht das Konto, sondern die Seele. Sie hat ihren Anteil an Geburt und Gedeihen der „schönen Seele“, auch der „großen Seele“.

VI. KUNST, PHILOSOPHIE, NATUR

Im Gegensatz zu den gleichermaßen alten wie engen Verbindungen zwischen der Kunst und der Religion, gibt es, wie es scheint, kaum nennenswerte unmittelbare Verbindungen zwischen der Kunst und der Philosophie. Umgekehrt ist es um einiges besser bestellt, aber nicht ohne eine wichtige Einschränkung. Spätestens seit Pythagoras befaßt sich die Philosophie mit dem Kunstschönen aber gleichzeitig schenkt sie viel weniger Aufmerksamkeit dem Naturschönen.

Dieser Tatbestand schließt freilich keineswegs aus, daß die Philosophie dem Künstler gute Dienste erweisen kann. Angesichts der kurz angedeuteten Fragwürdigkeiten, ja Widersprüche, welche in dem Verhältnis vieler Zeitgenossen zur Natur obwalten, ist die Philosophie gefordert, eine Klärung und Erhellung des Naturbegriffes vorzunehmen. Andernffals läuft dieser Begriff Gefahr, dem Verschwommenen und Schwärmerischen zum Opfer zu fallen. Ähnlich wie die Religion – zumal die monotheistischen Religionen – der Gefahr wehren müssen, einem Naturrausch zu verfallen oder gar die Natur zu vergöttlichen, ist es Aufgabe der Philosophie, für Nüchternheit und strenge

⁹ I. L a z a r i - P a w ł o w s k a, *Etyka czci dla życia*, in: d e r s., *Etyka. Pisma wybrane*, Wrocław 1992, S. 381-398.

Sachlichkeit einzustehen. Die Philosophie muß den Mut haben, Fragen zu erörtern, die von den Naturwissenschaften weder scharf und tiefgründig, noch überhaupt gestellt werden. Es sollen hier nur drei derartige Fragen „angemahnt“ werden. Die erste lautet: Wie ist es möglich, daß die Natur unbeschadet ihrer Bewußtlosigkeit und Geistlosigkeit dennoch eine gewaltige Seinsordnung aufweist, die viele Tailordnungen umfaßt – z.B. die Ordnung der Naturgesetze, ebenso die der Naturwerte und die der Zuordnungen etwa von Leben und Nichtleben, um nur drei zu nennen? Die zweite lautet: Wie ist es möglich, daß die Natur einerseits dem Menschen rangmäßig weit unterlegen ist, kennt sie doch weder geistiges Erkennen noch Freiheit, andererseits aber Werte vollbringt, die der seinsmäßig ranghöhere Mensch nicht zu vollbringen vermag? (Diese Grundgegebenheit bildet zusammen mit dem Umstand, daß die Natur mit Größen und Maßen arbeitet, die dem Menschen völlig unerreichbar sind – sowohl seitens des Makro- als auch seitens des Mikrokosmos – das, was man das grundlegende Natur-Paradoxon nennen könnte.) Die dritte Frage schließlich lautet: Mit welcher Berechtigung darf überhaupt von der Natur (in der Einzahl!) gesprochen werden, kennen wir doch in der belebten Natur nur unzählige Einzelseiende (= einzelne Lebewesen)? Bilden etwa alle Naturseiende zusammengenommen ein einzelnes und einziges Über-„Subjekt“ (als eine einzige Wirkmacht)? Eine wirkliche Ergründung der Natur ist erst im Lichte der Seinsbegründungen und Wertebegründungen möglich. Daraus erhellt, daß die ansonsten gewaltigen Forschungsergebnisse der Naturwissenschaften die wirklich grundlegenden Fragen nicht bedenken.

VII. KUNST, RELIGION, NATUR

Daß die Bande der Kunst mit der Religion sehr alt und tief sind, ist allgemein bekannt. Eine von dem Bündnis mit der Religion losgelöste Kunst gibt es, wie man weiß, im wesentlichen erst seit ein paar Jahrhunderten, auf eine ausgeprägtere Weise erst seit dem vergangenen Jahrhundert. Was aber vermag das Bündnis Kunst-Religion zu zeitigen – mit Blick auf das „Wohlergehen“ der Natur? In den Religionen wird die Natur nie als Selbstsetzung, noch weniger als ein Produkt blinder Kräfte, nicht als Hervorbringung eines geistlosen und somit unpersönlichen Zufalls, sondern als das Werk und Geschenk eines göttlichen Wesens gesehen. Jedenfalls die monotheistischen Religionen widersetzen sich entschieden jedem Bestreben, die Natur zu vergöttlichen.

Dem Judentum verdankt die Menschheit die erste Entmythologisierung und „Entzauberung“ der Natur in der Weltgeschichte. Die jüdische Offenbarungsreligion ist angetreten, alle Naturgottheiten (übrigens auch alle menschen-

gestaltigen Götter) ihres göttlichen Nimbus zu berauben. Muß es nicht verwundern, daß in der Neuzeit, gleichsam am Rande der Wissenschaften, viele göttliche Eigenschaften, die dem Schöpfergott streitig gemacht werden, ohne Bedenken der Natur zugeschrieben werden? Dabei handelt es sich heute weitgehend um eine Art Neuauflage des Materialismus bzw. materialistischen Atheismus. Wo dieser von „Materie“ sprach, sprechen die Natur-Verehrer von „Natur“. Die Natur-Euphorie erweckt vielfach durchaus den Eindruck einer neuen religiösen Bewegung oder gar einer Naturreligion. Daß vielfach gleichzeitig auch eine starke Ideologisierung am Werk ist, kommt hinzu.

Und heute? Die monoteistischen Religionen bewahren nicht nur Nüchternheit angesichts der vielfachen Mythenbildung und Schwärmereien der New-Age-Bewegung. Sie sehen sich veranlaßt, eine zweite Entmythologisierung und Entzauberung vorzunehmen. Auf jeden Fall mahnt das Christentum zu Besonnenheit und Nüchternheit.

Indem das Christentum streng an der Geschöpflichkeit der Natur festhält, verhindert es die Unterwerfung des Menschen unter die Natur. Es lehrt den bedeutsamen Unterschied wahrzunehmen, der zwischen der Anerkennung der Großartigkeit der Natur und der Naturvergötzung obwaltet. Anders gewendet: Die Beachtung, Bewunderung der Natur, die Begeisterung für diese und schließlich die Verteidigung der Natur unterscheiden sich mit Entschiedenheit von jedem blinden Naturrausch, zumal aber vom Naturkult bzw. der Naturreligion, welche in der Naturvergötzung besteht. Wer dazu neigt, dem Christentum die Geringschätzung der Natur anzulasten, sollte sich die Mühe machen, neu die Bibel aufzuschlagen, um beispielsweise solche Schriftstellen zu lesen wie Mt 6, 25-34 oder Röm 8,18-22 bzw. Offb 21,1-5 – um nur ein paar Stellen zu zitieren.

Möglicherweise kommt das Angedeutete nirgends so klar zum Tragen wie in der franziskanischen Bewegung, die übrigens um nahezu 800 Jahre älter ist als die grüne Bewegung. Freilich konnte der Poverello unschwer auf die fast 2000 Jahre älteren „franziskanischen Motive avant la lettre“ in den Psalmen zurückgreifen.

Daß der Geist des Franz von Assisi machtvoll in Kunst und Dichtung am Werk war und ist, kann mühelos gezeigt werden¹⁰. Ich verweise nur auf ein einziges zeitgenössisches Beispiel – auf das dichterische Schaffen von Jan Twardowski.

Der franziskanische Geist verwirft mit Nachdruck sowohl jede Naturverachtung wie jedwede Naturvergötzung. Vielmehr würdigt und preist er die

¹⁰ A. R o t z e t t e r, W. v a n D i j k, T. M a t u r a, *Franz von Assisi*, Zürich 1982², S. 205-208.

Schönheit und Großartigkeit der Schöpfung, um in die Verherrlichung und Anbetung des einen einzigen Schöpfers einzustimmen. Nur selten verbinden sich Kunst und Glaube so innig wie im Sonnergesang des Franz von Assisi¹¹:

1. Erhabenster, allmächtiger, guter Herr,
dein sind der Lobpreis, die Herrlichkeit
und die Ehre und jegliche Benedeiung.
2. Dir allein, Erhabenster, gebühren sie,
und kein Mensch ist würdig, dich zu nennen.
3. Gepriesen seist du, mein Herr,
mit allen deinen Geschöpfen,
zumal der Herrin, Schwester Sonne,
den sie ist der Tag
und spendet das Licht uns durch sie.
4. Und sie ist schön und strahlend in großem Glanz.
Dein Sinnbild trägt sie, Erhabenster.
5. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Bruder Mond und die Sterne,
am Himmel hast du sie gebildet,
hell leuchtend und kostbar und schön.
6. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Bruder Wind und durch Luft und Wolken
und heiteren Himmel und jegliches Wetter,
durch welches du deinen Geschöpfen den Unterhalt gibst.
7. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Schwester Wasser,
gar nützlich ist es
und demütig und kostbar und keusch.
8. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch Bruder Feuer,
durch das du die Nacht erleuchtest;
und es ist schön und lebenswürdig
und kraftvoll und stark.
9. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch unsere Schwester, Mutter Erde,
die uns ernährt und lenkt
und mannigfaltige Frucht hervorbringt
und bunte Blumen und Kräuter.

¹¹ H. L o u e t t e, *Le cantique des Creatures*, Paris 1978.

10. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch jene, die verzeihen um deiner Liebe willen,
und Schwachheit ertragen und Drangsal.
11. Selig jene, die solches ertragen in Frieden,
denn von dir, Erhabenster, werden sie gekrönt.
12. Gepriesen seist du, mein Herr,
durch unseren Bruder, den leiblichen Tod;
ihm kann kein Mensch lebend entrinnen.
13. Wehe jenen, die in schwerer Sünde sterben.
Selig jene, die sich in deinem allheiligen Willen finden,
denn der zweite Tod wird ihnen kein Leides tun.
14. Lobet und preiset meinen Herrn
und erweist ihm Dank
und dient ihm mit großer Demut.

SZTUKA – RZECZNICZKA PRZYRODY

S t r e s z c z e n i e

U podstaw rozważań autora leży kilka pytań. Oto ważniejsze: Jak od ponad 30 tysięcy lat toczy się dialog sztuki z przyrodą? W czym leży odmienność i osobliwość twórczego patrzenia na przyrodę (w porównaniu ze spojrzeniem naukowym)? Jakie to wątpliwe czy nawet sprzeczne cechy znamionują stosunek wielu współczesnych do przyrody? Czy sztuka stanowi przeciwwagę wobec niejednokrotnie zaborczej postawy niektórych naukowców względem przyrody – w myśl hasła: Knowledge is power? Jaka więź zachodzi między sztuką, filozofią i przyrodą? Wreszcie: Czy twórczość artystyczna może przyczyniać się do ochrony przyrody?

W artykule autor stara się uzasadnić m.in. następujące twierdzenia: Przesilenia ekologiczne biorą się nade wszystko ze zdrożnych żądź – z żądzy panowania i władzy (i panoszenia się), z żądzy posiadania i używania za wszelką cenę. Do groźnych postaw należy jeszcze dodać pychę i arogancję. Stąd przesileniom oraz narastającym niebezpieczeństwom porażek lub zgoła niebezpieczeństwu zagłady ekologicznej można najskuteczniej przeciwdziałać przewyciężając wspomniane zgubne pożądania. Najważniejsze boje dokonują się zawsze we wnętrzu człowieka. Nie inaczej jest i w tym przypadku. Ideałem byłoby przemienić „brzydką duszę” w „piękną duszę”. Wzmiankowanym schorzeniom duszy trzeba przeciwstawić nastawienie opiekuńcze, a postawę uznawania i uczczenia, afirmacji i umiłowania piękna złożonego z licznych porządków, łańcuchów jakby „przekrojowych”, rozszerzyć o pochwałę wartości życia i piękna, w co obfituje przyroda. Otóż właśnie sztuka zdolna jest budzić i szerzyć takie postawy – czekające na poparcie czynem.

Sojusznikami sztuki są tu zarówno religia, jak i filozofia. Każda na sobie właściwy sposób. Filozofia m.in. odślania to, co autor nazywa paradoksem przyrody. Chodzi o to, że w szczególności istoty żywe, na przykład temu, że pozbawione są ducha, a zatem i świadomości, tworzą przecież dzieła – w swoim zakresie – których człowiek tworzyć nie potrafi. Filozofia uwalnia

też pojęcie przyrody od fikcji – najczęściej nie zauważanych nawet przez nauki nazywane, nie bez dumy „ściszłymi”. Może główne urojenie polega na tym, że przyrodzie jako takiej przypisuje się status jakby jednego i jedyne „nad-podmiotu”, łączącego ponoć w jedno działania wszelkich istot przyrodniczych. Światła filozofia obala co najmniej mit przyrody-hipostazy. Z kolei religie wyznające jedyne Boga-Stwórcę, które w przyrodzie nigdy nie widziały dzieła ślepych sił i przypadku, odrzucają stanowczo wszystkie, także współczesne, postawy bałwochwalstwa przyrody. Kto na przyrodę patrzy głównie, czy zgoła jedynie, pod kątem korzyści i zysków, niechybnie zobaczy ją w krzywym zwierciadle, co z kolei prowadzi na manowce ujarzmiania i rabunkowego eksploatowania natury. Sztuka natomiast – zwłaszcza wsparta wkładem poznawczym oraz moralnym i religijno-moralnym filozofii i religii – uczy odkrywać, podziwiać i miłować wielkość i wspaniałość wartości ładu, życia i piękna znamionujących przyrodę. Odkrywanie i podziwianie różnią się jednak zdecydowanie od ślepego upojenia przyrodą (*Naturrausch*), a zwłaszcza od bałwochwalczego kultu przyrody. Od takich niebezpieczeństw nie wydaje się być wolny ani ruch New Age, ani (niekiedy) „ruch zielony”. Dziełom sztuki obce są też „nagie dusze”, „czyste fakty” – wyprute siłą z doskonałości wartości – i „suche procesy”, w czym rzekomo wyczerpuje się przyroda. Postaw twórców nie znamionuje mierzenie, obliczanie, przekuwanie odkrywanych prawd przyrody w formuły matematyczne – co zresztą zasługuje na uznanie, o ile nie jest stosowane na zasadzie wyłączności; tym bardziej nie znamionuje ich czerpanie zasobów z przyrody, co również jest uzasadnione (a nawet do pewnego stopnia konieczne), o ile zachowuje się odpowiednią miarę, lub co najmniej nie przekracza się granic grożących katastrofami. Postawę twórcy określiła poetka Dorota Sosnowska: „I tylko zdziwienie zestarzeć się we mnie nie może”. Zaduma, zdziwienie, podziw i pochwała łączą twórców, myślicieli, wyznawców Boga – a niekiedy także naukowców.

Duch franciszkański nurtować może co najmniej dwie dziedziny: religię i sztukę.

Streścił Witold Broniewski